

aus: Das Kunstwerk, 11 (1957), Heft 3, S. 40–42.

## Josef Hegenbarths Shakespeare

*Von Marie Luise Kaschnitz*

Die großen Werke der Weltliteratur, die sich Josef Hegenbarth zum Illustrieren ausgesucht hat, Reineke Fuchs, Gullivers Reisen, Don Quichote, Tartarin von Tarascon, die Toten Seelen, die wunderbaren Reisen des Freiherrn von Münchhausen, haben alle etwas Gemeinsames in ihrer Leidenschaft und Bewegtheit, ihrer Dämonie und ihrem Spaß. Das Schöne und Gute allein reizen den Zeichner nicht, immer muß auch die andere Seite des Menschenlebens dabei sein: Angst und Verhängnis, aber auch Lachlust, Verkleidung und Spott. Bei Shakespeare ist das alles zu finden, und Hegenbarth drückt es auf seine Weise aus, mit grobem Federstrich, kühner Verkürzung, vehementer Linienführung, die oft am unteren Bildrande ansetzt und überraschend steil nach oben verläuft. Da Hegenbarth nicht nacherzählt, auch keine Auswahl der dramatischen Höhepunkte, sondern nur das ihm Wesentliche der Dichtung wiedergibt, ist dieser Shakespeare *sein* Shakespeare, und so stark bringt er ihn uns vor Augen, daß wir gar nicht mehr fragen, ob es auch unserer ist – nur auf diese Weise sind ja Illustrationen erträglich, daß nämlich ein stärkeres Vorstellungsbild das eigene aus dem Felde schlägt.

Dem von Wolfgang Balzer vorgelegten Band ist der Text nicht beigegeben, in Erläuterungen nur und Zitate ruft der Herausgeber klug und geschickt die Erinnerung zurück. Jedes der fünf Theaterstücke hat, auch in der Zeichnung, sein eigenes Gesicht, bei jedem scheint etwas besonderes hervorgehoben. In „Der Widerspenstigen Zähmung“ ist dieses Besondere die Bewegung – und hat man die Komödie nicht so auch im Gedächtnis, als einen einzigen Wirbel, von der Streitlust, der Lachlust und dem Zorn aller Beteiligten erregt? Da sind die ersten Blätter, dem Vorspiel gewidmet, noch Erzählung, auf der vierten Zeichnung aber fängt es dann schon an, kein ruhiges Herüberreichen vertauschter Kleidung, sondern Ausziehen, Fortschleudern, heranreißen, alles

zu gleicher Zeit. Wenn Petruchio, dieser grobe, fette Bursche, seinen Diener beim Kragen packt und wegschleift, meint man die grobe Stimme poltern, den Mißhandelten jammern zu hören, die dem Musiklehrer vom zornigen Käthchen auf den Kopf geschlagene Laute spürt man dröhnend und scheppernd als Kragen um den eigenen Hals. Auf dem zehnten Blatt hat man dann beide vor sich, den unerschrockenen und unerbittlichen Liebhaber, wie er sich andrängt mit gefährlichem Lächeln, und Caterina, fast zu alt, zu böse, in zorniger Abwehr verkrampft. Wie es dann weitergeht mit dem gestohlenen Kuß, dem Triumphtanz, dem Schmatz in der Kirche, den Abenteuern auf der Reise und dem stürmischen jungen Eheleben, das ist, nur wenig aufgehalten von den schwächeren Darstellungen der Nebenhandlung, eine einzige vehemente Bewegung, von den heftigsten Temperamenten erregt und am Ende zur Ruhe gebracht, wie nach den Gesetzen der Natur ein Sturm sich legt.

Auf das Wesentliche der Gestaltung des Königsdramas Richard III. weist schon die Titelvignette des Buches hin, der Gefesselte, der Richards Züge trägt und der in den eigenen verkrüppelten Leib, in die eigene grausame Wesensart heillos eingeschlossen erscheint. So zeigt sich dann auch Gloster schon im ersten Bild, dem Blatt 23, wie er mit zurückgelegtem Kopf hämisch grinsende die Mißgestalt seines Schattens erspäht. So zeigt er sich immer wieder, der „giftgeschwollene Molch“, der glattzüngig immer Überlegene, vor dem alle Gegenspieler in machtlosem Schrecken erstarren. Auf dem großartigen Blatt 30 heckt er seine Pläne aus, der Schurke, wie er im Buche steht, aber eben wie er bei Shakespeare steht, der unglückliche Gefesselte, den nur die böseste Luft noch trunken machen kann, so freudetrunken wie er in der Szene mit dem König Eduard, so triumphierend, wie er auf dem Blatt 43 erscheint. Es gibt viele Zeichnungen, auf denen Richard nicht vorkommt, aber sein böser Geist ist auch dort überall, in den Massenszenen, in der Ansicht des finsternen Towers, in der Darstellung der schlafenden Kinder,

der ohnmächtig empörten Frauen. Seine eigene Todesangst ist auch gegenwärtig, die Geister, einzeln über dem Haupt des Schäfers und in absehbarem Zug zwischen den Zelten herandrängend – mit der Übergabe der geschändeten Krone an Richmond wird der Zyklus geschlossen, den doch eigentlich das Blatt mit dem nächtlich verstörten, dem Untergang geweihten Heerhaufen schon beschließt.

Eine Charakterstudie von unerhörter Kraft – man sollte da nicht sofort weiterblättern und tut es doch, und ist gleich in der aus Derbem und Zartem gemischten Welt des Sommernachtstraumes, einer völlig anderen Welt. Die zahlreichen Möglichkeiten, die Shakespeare hatte, fehlen auch seinem Illustrator nicht. Theaterspielende Handwerker, Elfen und Kobolde, Liebeszorn und Liebesverwirrung, da ist der Spaßmacher in Hegenbarth in seinem Element, auch der Phantast, der eine ganze Fabelwelt in Windeseile hinkritzeln, einen Elfenzug mit leichtester Hand in einen Mondstrahl bannen kann. Die derben Volkstypen, die sich auf dem Blatt 62 anschreien, die Elfenkönigin Titania, die in holdester Anmut auf dem Knie des verliebten Esels schwebt, der froschartige, knollennasige Droll, der den Wanderer schreckt, Schnock im Löwenfell, die Handwerker von gespenstisch durch die Luft rasenden Tieren gejagt und am Ende, nach den Schauspielszenen noch einmal der phantastische Reigen der Insekten, Molche, Blumen und Schmetterlinge um das schwerlose Elfenkönigspaar – auch da die lebhafteste Einfühlung in den Geist der Dichtung und die kühnste und sicherste Art der Wiedergabe, der Federstrich von unbändigem Temperament und tänzerischer Musikalität beherrscht.

Zu dem Trauerspiel Macbeth zeichnet Hegenbarth zuerst die Hexen, die bei ihm charakteristischerweise nicht zahnlos murmelnde und verwünschende Greisinnen, sondern nackte, äußerst üppige Frauen sind. Dann, als eigene Erfindung, den großartigen Fackelzug die nächtliche Schloßtreppe hinauf, dann die Schreckensszenen der Mordnacht, später, nach der Ermordung Bancos, dessen Geistererscheinung mit dem kleinen Beil, das dem Toten im nackten Schädel steckt. Macbeth als Person wirkt theatralischer, weniger von innen heraus überzeugend als Richard III., dafür herrscht wieder die Stimmung von Dämonie und Verhängnis auf nahezu jedem

Blatt, nicht nur in den Hexenszenen, auch in den nächtlichen Landschaften, in jeder Gebärde der handelnden und leidenden Personen. Der Schrecken geht um und die Geister gehen um, Angst steht in aller Augen, die Mörder sind, wie die Opfer, Gezeichnete – alle Gestalten, ob sie, wie die der Lady Macbeth, der freie Raum des leeren Blattes, oder wie die des Macbeth an der königlichen Tafel der Bühnenraum umgibt, werden in ihrer Schutzlosigkeit ergreifend zum Ausdruck gebracht. Mit den Zeichnungen zum „Sturm“ glaubt man aus der schweren dumpfen Luft der Königsdramen zurückzukehren in die heitere Verspieltheit des Sommernachtstraumes und tut es doch nicht, so wenig wie der „Sturm“ selber eine Variation dieses festlichen Hochzeitsspiels ist. Schon bei Shakespeare geht das Satyrspiel in die Tragödie ein, ist die Komödie tragisch überschattet, trägt das unterirdische Zauberwesen Züge echter Dämonie. In Hegenbarths Zeichnungen zum „Sturm“ tritt das alles noch einmal zutage, vor allem in der großen Gestalt des Prospero, der zuerst, etwa auf den Blättern 120 und 121, mit den hochfahrenden Gebärden des mächtigen Zauberers und zuletzt, seines phantastischen Mantels entkleidet, in der Demut des Christen erscheint. Hier ist auch einmal ein Liebespaar dargestellt, auf Blatt 126, Ferdinand und Miranda, nicht streitend und hadernd wie die Paare in der Widerspenstigen Zähmung oder im Sommernachtstraum, sondern in drängender, glitzernder Verliebtheit, die zu dem bei Shakespeare so ehrerbietigen Werben Ferdinands wenig passen will. Die Hexenbrut, besonders der vierschrötige, tierköpfige Caliban, tritt oft und mit erschreckender Penetranz in Erscheinung, neben ihr bleiben die tanzenden Lichtwesen konventioneller, der geflügelte Ariel blaß, ausgenommen die einzigartige Szene, wo er, in der Gestalt einer Harpye auf der gedeckten Tafel tanzend, als dunkler Mahner sich zeigt. So treten auch in diesen, von Hegenbarth zuletzt geschaffenen Shakespeare-Zeichnungen, einander in der glücklichsten Weise die Waage haltend, Eigenwilligkeit und Anpassungsfähigkeit des Künstlers zutage, eines Mannes von dreiundsiebzig Jahren, dessen Temperament unerhört anmutet und dem man die Weiterführung des begonnenen Werkes wohl zutrauen darf.